

Maria Knissel

LETZTE MEILE

Roman

SOCIETÄTS
VERLAG



Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag

© 2019 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Satz: Bruno Dorn, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Bruno Dorn, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: fotolia.de

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-95542-345-2

Für Brigitte und Ela

Mit der „Letzten Meile“ wird in der Stromversorgung und in der Telekommunikation der letzte Abschnitt einer Leitung zum Empfänger bezeichnet.

MARLENE

Vielleicht wird sie den Rest ihres Lebens hier sitzen. Immer die Nationalhymnen im Ohr, Zypern, Antigua und Barbuda, Äquatorialguinea. Zypern am häufigsten, die Melodie klingt fast nach Heimat, so oft hat sie sie gehört.

Sie könnte nach Arbeit fragen. Bedienen. Den alten Frauen Bier hinstellen, den Männern einen Korn dazu. Oder auf die Hochbrücke klettern, den stählernen Pfeiler hoch, oben die Schienen entlang bis zur Mitte des Kanals und sich auf eines der Containerschiffe fallen lassen, Teil der Fracht werden.

Heute ist nicht die blonde Kellnerin von gestern da, sondern ein übellauniger glatzköpfiger Mann, der zu selten rauskommt, um ihr einen neuen Wodka hinzustellen. Jede halbe Stunde einen, damit geht es. Damit kann sie auf dem Stuhl, den sie sich auf den Parkplatz in den Wind geschoben hat, den Tag vorbeiziehen lassen. Der Glatzkopf hebt die Brauen, als sie ihr Glas auf den Tresen stellt. Sie lässt ihn nicht aus den Augen, bis er es wieder voll macht.

Draußen scheppert die Stimme aus dem Lautsprecher. Ein Autofrachter, deutsche Reederei, Flagge Panama, hundertzwanzig Meter lang, Tiefgang fünf Meter dreißig, Ziel Bremerhaven. Sie zieht den Rock um die Oberschenkel und setzt sich wieder auf ihren Stuhl. Eine Familie steht am Kanalufer, die bei-

den Kinder pressen die Wangen an den Zaun, der Vater legt die Hand um die Schulter der Frau.

Sie würde gern aufhören zu atmen. Aber das geht nicht.

Der Glatzkopf hat sie rausgeworfen. Sie wollte nicht, hat ihn gefragt, ob sie nicht auf dem Parkplatz sitzenbleiben könnte, schließlich störte sie ja niemanden, aber er sagte: doch, ihn. Also musste sie ihr Rad nehmen und nach Hause fahren und jetzt, da sie vor der Tür steht und den Schlüssel ins Schloss steckt, kann sie sich nicht mehr erinnern, welchen Weg sie genommen hat.

Im Haus riecht es nach welken Blumen, aber da sind keine. Im Flur ist das Licht zu grell. Und im Wohnzimmer ist der Sessel verschoben, wie einmal weggerückt und zurückgestellt, aber nicht an exakt dieselbe Stelle.

„Samuel?“

Ihr übriggebliebener Atem schiebt sich in die Stille.

Auf dem Teppich vor dem Sofa liegt verknäult die Wolldecke, daneben die Packung mit den Schlaftabletten. Letzte Nacht hat sie zwei genommen, doch als sie heute Vormittag aufgewacht ist, konnte sie ihre Arme und Beine nicht bewegen, auch sonst nichts. Nur die Gedanken, die rasten.

Vor dem großen Fenster ist die Außenjalousie heruntergelassen. Der Hebel der Terrassentür steht quer. Sie stemmt die Schulter gegen die Tür und tritt hinaus, atmet die Kühle. Dunkel vor dunkel heben sich die Pappeln gegen den Himmel ab. Groß sind sie geworden. Und da, an der Ecke bei der Clematis, steht Samuel. Sie stellt sich neben ihn, kreuzt die Arme vor der Brust. Er zieht die Schultern hoch. Früher hätte sie sich daran gelehnt, an seine knochige Schulter, unbequem, aber doch ein Halt. Früher hätte er dann seinen Arm um sie gelegt, diesen langen Arm, der fast um sie herumreicht, sie hätte seine Hand auf

sich gefühlt, irgendwo, denn die Hand wusste nie, wo sie sich hinlegen sollte, und entschied sich erst spät. Manchmal hat sie auch danach gegriffen und sie festgehalten.

„Du kommst spät“, sagt er.

Sie bemerkt, dass er etwas in seinen Händen hält, etwas rot schimmerndes. „Weißt du noch?“ Seine Stimme ist heiser. Immer ist sie heiser in der letzten Zeit, sie weiß schon gar nicht mehr, wie sie eigentlich klingt.

Samuel hebt die rote Mütze hoch, *weißt du noch*, was denkt er denn, und wie kann er die Mütze anfassen, wie kann er sie ihr hinhalten, sodass sie sie fast berührt? Sie tritt vor, drei Schritte, dann kann sie rechts die BEA sehen. Die rot leuchtenden Punkte, zwei am Turm und einer oben an der Gondel. Weit dahinter die Sterne. Die BEA, ihre Schöne. Sie kneift die Augen zusammen: Die Rotorblätter stehen. Erst da wird ihr bewusst, dass kein Wind geht. Nicht ein Hauch.

„Maja hat mal gesagt, jeder Stern sei die Seele eines Menschen, der gestorben ist“, sagt Marlene. Sie hat Maja die Fakten erklärt, damals: dass Sterne aus Gasen bestehen und nur die Kernfusionen leuchten. Maja hat natürlich nur den Kopf über sie geschüttelt. Doch angenommen, es wäre etwas dran – auch Gedanken und Gefühle basieren ja auf physischen Vorgängen –, wenn also stimmen würde, was Maja sich denkt, irgendwie, und es einfach noch nicht wissenschaftlich erklärbar ist: woher soll sie wissen, welcher der vielen Sterne dort oben der richtige ist?

„Warum schläfst du nicht mehr bei mir?“, fragt Samuel hinter ihr. Sie zieht die Schultern hoch. Was soll sie sagen?

„Ich muss morgen ganz früh nach Husum“, hört sie ihn sagen, es klingt, als wäre er weit entfernt, dann hört sie, wie die Terrassentür ins Schloss fällt.

Er ist ins Haus gegangen. Er wird nach oben gehen, als wäre

das einfach. Nur eine Treppe, kein Problem. Er wird ins Bad gehen und dann ins Schlafzimmer. Am Kinderzimmer vorbei.

Sie streift die Strümpfe von den Füßen, die feuchten Grashalme drücken sich zwischen ihre Zehen. Dann geht auch sie zurück ins Haus, durch den Flur nach hinten in den Technikraum, schaltet das Licht an und überprüft die Daten der Solaranlage und der Zisterne. Auf der Heizung liegt die Kladde mit den Tabellen. Sie schlägt sie auf, nimmt den Kugelschreiber, der mit einem Band befestigt ist, und beginnt auf einer neuen Seite.

15. August. Solarertrag: 16 Kilowattstunden.

Stand Regenwasser: 100 Prozent.

SAMUEL

Frühmorgens hat er das Watt für sich. Keine Fußspuren, keine zertretenen Wattwurmhaufen, alles ist noch unverehrt, ein Gemälde, das sich vor ihm ausstreckt: die Muster im Sand, die Priele, jeden Tag neu gezogen.

Er zieht die Gummistiefel aus, streift die Strümpfe ab. Der Schlick quillt zwischen seine Zehen, um die Füße herum sammelt sich Wasser bei jedem seiner Schritte. An manchen Stellen ragen Queller aus dem Sand, *Salicornia europaea*, grün und prall gefüllt mit Salzwasser. Früher, als er noch Führungen machen musste, hat er es den Leuten erklärt, die in ihren Funktionsklamotten vor ihm standen: Überlebenskünstler-Pflanzen, nur in dieser Umgebung lebensfähig, im ständigen Wechsel von Salzwasser und Trockenheit, einzigartig in der Natur.

Da, weit hinten, sind die Knutts. In der letzten Woche hat er sie täglich beobachtet. *Calidris canutus* aus der Familie der Scolopacidae. Hat zugesehen, wie sie gelandet sind zu Hunderttausenden für einen Zwischenstopp. Wie sie die weitere Reise vorbereiteten: sich Fett anfraßen, ihre Federn verloren, neue nachwachsen. Bald ist die Mauser vorbei. Dann fliegen sie weiter. Dann wird es leer.

Heute hat er sich noch früher aus dem Bett geschoben, nachdem er schon seit Stunden wachgelegen hatte, ohne Marlenes Atem an seiner Seite. Ihm ist nicht bewusst gewesen, wie sehr er sich daran gewöhnt hatte. Vielleicht war es sogar das, dieses regelmäßige, verlässliche Atmen, das ihn zu ihr hingezogen hat, schon in der ersten Nacht, als sie, die fremde Deutsche, neben ihm eingeschlafen war, kaum dass sie sich auf ihrem Lager aus-

gestreckt hatte. Es hatte ihn beruhigt, trotz der Nähe und trotz des Unwetters. Vielleicht war es das, was ihn an ihr fasziniert und seitdem bei ihr gehalten hat: die Selbstverständlichkeit, mit der sie auf dieser Erde war.

Er hebt das Fernglas vor die Augen. Am Tag zuvor ist ein Schwarm Heringsmöwen losgeflogen. Wo sie jetzt sind? Ob sie es schaffen bis nach Afrika? Ob einzelne zurückbleiben, irgendwo? Er weiß, dass es so ist. Aber neuerdings hat er jedes Mal, wenn er Vögel ziehen sieht, solche Gedanken. Wird emotional, sieht Bilder vor sich, gegen die er sich tagsüber wehren kann, aber nicht nachts: Graugänse, die hilflos durch die Luft trudeln. Filigrane Krallen, die sich in Nylonnetzen verheddern. Zarte Körper, deren Zucken immer schwächer wird. Runde Augen, erst klar, dann blind.

Die Sonne hinter ihm ist jetzt ganz aufgegangen, bald kommt die Flut. Er dreht sich um, Richtung Land, wo die Lahnungen weit ins Watt hineinragen und die Gräben in der Marsch exakt parallel gezogen sind. Gut, denkt er, dass es die Ebbe und die Flut noch gibt.

Sein Wagen steht vor dem Nordseehotel, dem einzigen Gebäude weit und breit. Die Fahnen hängen schlaff am Mast. Samuel wirft die Stiefel in den Kofferraum, reibt den angetrockneten Schlick von den Unterschenkeln, setzt sich barfuß ins Auto, fährt über den schnurgeraden Weg zwischen Koog und Deich, vorbei an den Silos des Außenhafens.

Im Nationalpark-Haus ist noch niemand. Samuel schließt auf. Den Lichtschalter betätigt er nicht, auch wenn das Morgenlicht kaum bis in den hinteren Teil mit der Ausstellung dringt. Aber er kennt den Weg durch die raumhohen Plakate: Wie viele Vögel leben im Wattenmeer? ... Afrika – wo der Winter zum Sommer wird ... Wussten Sie, dass Knutts ihr Gewicht

um mehr als die Hälfte erhöhen, bevor sie ins Brutgebiet ziehen?

Im Treppenhaus tritt etwas in ihm plötzlich auf die Bremse, und oben im Flur verlangsamen sich seine Schritte noch mehr. Sein Büro liegt ganz am Ende, das kleinste von allen, das hat ihm nie etwas ausgemacht. Das Regal an der Wand macht den Raum noch schmaler. Zweieinhalb Meter Daten über die Vögel, die in den letzten Jahrzehnten hier im Wattenmeer gelandet sind, genistet haben, blieben oder wieder zogen: Auch wenn er sie längst nicht alle selbst erhoben hat, hat er sie gern im Rücken gehabt. Die Klappkiste liegt ganz oben auf dem Regal. Staub löst sich, als er sie auf den Schreibtisch stellt. Viel muss er nicht hineinlegen: fünf Ordner, den Tischkalender, in den er ohnehin schon ewig nichts mehr eingetragen hat, den Stiftebecher, den Teresa ihm einmal geschenkt hat, bunt beklebt mit Papierschnipseln.

Irgendwann wird er es ganz ohne Kiste schaffen, dann wird er nur noch sein Notebook in den Rucksack packen und weiterziehen. An der Tür dreht er sich noch einmal um, bevor er sich beeilt hinauszukommen, denn er will niemandem begegnen.

Zehn Minuten später parkt er vor der Kate. Der Liguster wölbt sich über den Bürgersteig, unter dem Zaun kriecht Efeu hervor. Die Gartentür schrammt über den Boden, und Samuel muss sie anheben, um hineinzukommen. Ein überwachsener Weg aus Waschbetonplatten führt zu den drei Steinstufen am Vorbau. Er stellt die Kiste ab und holt den Schlüssel hervor, den Rolfs Onkel ihm gestern misstrauisch in die Hand gedrückt hat.

Drinne ist es kühl. Er wird sich um Holz für den Ofen kümmern müssen. Die Nachtspeicheröfen wird er jedenfalls nicht benutzen, der Geruch ist auch so schon schlimm genug, das ist ihm gestern als erstes aufgefallen, als der mürrische Alte

ihm das Haus gezeigt hat: als würde das Dach von innen her verrotten. Oder der Geruch kommt aus einem der verschlossenen Zimmer. *Da lager' ich Sachen, die sind tabu, dass das klar ist, nech!* Was er nicht wahrgenommen hat, ist die Dunkelheit, die hier herrscht, selbst jetzt, an einem Sonnentag wie diesem.

Samuel stellt die Kiste auf dem Boden ab und richtet sich auf. Die Küchenzeile ist alt, und zum Glück ist die Ecke so düster, dass er nicht viel sieht. Aber weiter vorn, hinter dem Kunstledersofa, sind die Fenster zum Garten. Er öffnet sie, soweit es geht, atmet durch. Der Garten ist klein, rechteckig und von den Rändern her zugewachsen, dichte, grüne Wände, hinter denen alles stecken könnte, sogar ein Paradies. In der Mitte des dünnen, hohen Rasens steht ein Birnbaum, vom Wind gekrümmt und so verwachsen, als sei er nie geschnitten worden. An den Zweigen hängen ein paar hutzelige Früchte. Er kennt die Art nicht, wird sie bestimmen müssen.

Samuel gibt sich einen Ruck, öffnet auch die Haustür, um für Durchzug zu sorgen, holt sein Notebook aus dem Rucksack, legt es auf den Tisch, nimmt es wieder hoch, bläst den Staub weg. Lappen. Er wird Lappen kaufen und den Dreck beseitigen, er wird diese Kate zu seinem Arbeitsplatz machen, hier, wo ihn nichts ablenkt, wird er endlich den Bericht fertig schreiben und sich um einen neuen Job kümmern.

Der Rechner ist gerade hochgefahren, da klopft es an der Tür, und Rolf steht im Zimmer, unter dem Arm eine fleckige Kaffeemaschine. „Moin.“

„Moin.“

„Die habe ich bei uns auf dem Speicher gefunden. Ich dachte, du als Kaffeejunkie ...“ Er stellt die Maschine neben der Spüle ab und kramt aus seinem Rucksack eine Packung Kaffeepulver und Filter.

„Danke.“

Rolf geht zu dem offenen Fenster, sieht hinaus. „Scheiße, Mann, ich weiß, ich wiederhole mich, aber es tut mir echt Leid.“

„Was?“

„Dass ich die Projektverlängerung nicht durchgekriegt habe.“

Samuel zuckt die Achseln.

„Da war einfach nichts zu machen, ich hab’ alles versucht.“

Samuel ist sich nicht sicher, ob das stimmt, und wenn es so wäre, wenn Rolf letztendlich doch nicht alles versucht hätte, um ihm noch einmal ein, zwei Jahre Aufschub zu verschaffen: er könnte es ihm nicht einmal verdenken.

„Zum Glück“, sagt Rolf, „hat ja Marlene ihren festen Job, ihr müsst schließlich das Haus noch abbezahlen und so.“ Er fasst sich in den Nacken und reibt ihn, wie immer, wenn er nicht weiß, was er sagen soll. „Ich mach’ uns mal einen Kaffee.“

Samuel starrt auf den Bildschirm. *Zum Glück hat ja Marlene ihren festen Job.* Wie oft hat er das gehört, und jedes Mal war es eine Erniedrigung. Aber damit ist Schluss. Es wird sich ändern, alles wird sich ändern, er weiß noch nicht, wie, aber er wird es schaffen, schließlich ist er nicht mehr auf einen Ort angewiesen, jetzt kann er wieder überall arbeiten. „Lass man, Rolf“, sagt er und zwingt sich ein Lächeln ins Gesicht. „Ich weiß ja, dass du viel zu tun hast. Und ich muss jetzt hier echt weiterkommen mit dem Bericht.“

Rolf nickt, sieht sich noch einmal um, geht zur Tür. „Wenn ich noch irgendetwas für dich tun kann ...“

„Danke.“

„Und du bist sicher, dass du hier besser arbeiten kannst als bei dir zu Hause?“

„Jepp.“

Rolf nickt. „Und Marlene?“

„Was ist mit ihr?“

„Was sagt sie denn dazu? Hätte sie es nicht lieber, wenn du mehr da wärest, jetzt, wo ...“

Samuel steht auf. „Rolf?“

„Ja?“

Er ist alt geworden, denkt Samuel plötzlich. *Wir* sind alt geworden. „Du hast mir sehr geholfen in der letzten Zeit, und dafür bin ich dir dankbar. Wirklich. Auch, dass du mir das hier ermöglicht hast. Aber tu mir einen Gefallen, okay?“

„Ja klar.“

„Halt dich aus meinen Angelegenheiten raus.“

Rolf schluckt. „Ich wollte nur ...“

„Ich weiß.“

Rolfs Mund zuckt. Er streicht sich wieder über den Nacken, über die braunrote, von der vielen Sonne ledrige Haut. „Dann gehe ich mal.“

„Ja.“

„Ich bräuchte aber noch den Schlüssel.“

„Welchen Schlüssel?“

Rolf hustet. „Vom Nationalpark-Haus.“

Samuel zieht seinen Schlüsselbund aus der Hosentasche, drückt den Sicherheitsschlüssel mit dem roten Gummi aus dem Stahlring und streckt ihn dem Freund entgegen.

„Denn tschüss“, sagt Rolf.

Samuel beobachtet, wie er über die alten Platten zum Gartentor geht, es öffnet, hinter sich schließt und sich wieder in den Nacken fasst.

Als er sich umdreht und den Raum vor sich sieht, den Tisch mit seinem Notebook, das verschlissene Sofa, die geöffneten Fenster, dahinter den Birnbaum, spürt er so etwas wie Erleichterung. Als ob etwas von ihm abfiele, ein Gewicht. Ein kleines

nur, aber seit langer, sehr langer Zeit das erste. Er geht zu der Kaffeemaschine, steckt den Stecker in die Steckdose.

Kaffee, eine Tasse, einen Teller, ein bisschen Besteck. Mehr braucht er nicht.

MARLENE

Als sie die Türklingel hört, ist sie noch halb im Schlaf verfangen, es ist hell, das registriert sie, auch ohne die Augen öffnen zu müssen. Die Klingel, dieses melodische Dingdong, das in der letzten Zeit immer bedeutete: schwarz umrandete Briefe. Meistens streckten Kinder sie ihr verlegen entgegen und rannten fort, sie waren ihr lieber als die Erwachsenen, die meinten, etwas sagen zu müssen, bevor sie sich wendeten. Vor drei Tagen hat sie die Briefe in einen Schuhkarton gepackt und unter der Treppe verstaut.

Wieder klingelt es. Sie streift die Wolldecke ab, rappelt sich hoch, schleicht in die Küche und atmet auf, als sie Majas bemalten VW-Bus in der Einfahrt sieht. Die Sonne steht schon fast senkrecht über dem Schuppen.

Maja ist allein, kein Baby im Tragetuch, kein Kind an der Hand, nur einen Topf hält sie in der rechten, einen typischen Maja-Topf, mit einer Beule am Rand, viel benutzt. Ihr Blick aber ist nicht typisch, sondern unsicher und flackernd, als hätte sie gewünscht, Marlene sei nicht da und sie könnte umkehren, sich ins Auto setzen und zurück auf den Hof fahren zu all ihren Kindern und Tieren. Am liebsten würde Marlene die Tür wieder schließen und sich zurück aufs Sofa verziehen, aber da hat Maja schon ihren freien Arm um sie geschlungen. Sie riecht nach Heu und saurer Milch, ihre Dreadlocks kratzen in Marlenes Gesicht. „Du musst was essen“, sagt sie, streift die Birkenstocks von den Füßen und geht ins Haus.

„Wo ist Hagen?“

„Ich wusste nicht ...“ Wieder dieser Blick.

In der Küche sieht Marlene zu, wie Maja die Sensortasten drückt, bis eines der Ceranfelder aufleuchtet. Der Topf ist zu klein für das Feld, rund um den Boden bildet sich ein rotstrahlender Kranz. „Hast du ihn schon abgestellt?“, fragt Marlene, als wären sie noch mitten in der abgebrochenen Unterhaltung.

„Nein.“ Maja öffnet eine Schublade nach der anderen, bis sie einen Holzlöffel zum Umrühren findet. Die Luft füllt sich mit dem Geruch von Sellerie und gekochtem Fleisch. „Es muss auch mal so gehen. Die Großen sind ja da. Teller?“

Marlene nimmt zwei der Friesland-Suppentassen aus dem Schrank, außen blau, innen weiß, ein Hochzeitsgeschenk. Nur noch eine hat beide Henkel. Sie hat die kaputten Tassen immer wegwerfen und neue kaufen wollen, aber dann ist die Krankheit gekommen und alles hat sich verändert, und plötzlich hat sie begonnen, an den Dingen zu hängen.

Maja zieht Besteck aus der Schublade, nimmt Marlene die Tassen aus der Hand und sie setzen sich an den Tisch. Marlene taucht den Löffel in die Flüssigkeit.

„Wo ist Samuel?“, fragt Maja nach einiger Zeit.

„Husum.“

Es war noch stockdunkel und still, als er die Treppe hinuntergekommen ist. Sie musste gerade eingeschlafen sein.

„Er arbeitet schon wieder?“

Er hat das große Licht angeschaltet und den lärmenden Kaffeeautomaten, als müsste er beweisen, dass er keine Rücksicht zu nehmen braucht.

„Muss einen Bericht fertigkriegen.“

Maja sieht sie an. „Kommst du klar?“

Marlene nippt an der Suppe.

„Blöde Frage, ich weiß. Ich wollte nur einfach wissen, wie ...“

„Ab Montag gehe ich auch wieder in die Firma.“ Es sagt sich wie von selbst.

„Lene! Auf der Beerdigung hat Sören gesagt, du sollst dir die Zeit nehmen, die du brauchst. Und ehrlich, du bist doch noch völlig ...“

„In vier Wochen ist die Windmesse.“

„Du willst zur Messe? Ist das nicht zu früh? Die vielen Leute? Der ganze Stress?“

Marlene legt den Löffel auf die Suppe. „Der Prototyp muss bis dahin stehen. Ich kann Sören und die Jungs damit nicht noch länger allein lassen.“

Maja sieht aus dem Fenster „Vielleicht ist es nicht verkehrt. Die Arbeit war dir ja immer sehr wichtig.“

Kurz bleibt der Löffel auf der Oberfläche, aber dann taucht er unter. Durch die Brechung sieht es aus, als sei er geteilt.

Als Maja ihren Topf genommen und die Sandalen wieder angezogen hat, fragt Marlene doch: „Wie geht es Ronja?“

Maja wendet den Blick ab. „Weint. Und hört nicht auf.“

„Das ist gut.“ Marlene berührt den Türrahmen.

„Bitte?“

„Nichts, schon gut. Bis dann.“ Hastig geht sie ins Haus zurück und beobachtet durch das Küchenfenster, wie Maja noch eine Weile in ihrem alten Auto sitzt und durch die Windschutzscheibe starrt.

Im Wohnzimmer herrscht Dämmerlicht. Nur an der Stelle, wo eine der Lamellen verbogen ist, fällt ein Streifen Sonne ins Zimmer. Sie legt sich in diesen Streifen, zu den Staubflocken, die auf dem Boden kauern. *Ein schöner Tag*. Das hat Teresa oft gesagt, selbst in den letzten Monaten, in denen die hellen Tage so rar waren, dass es Marlene jeden Morgen wütend machte,

wenn sie den Vorhang in ihrem Zimmer aufzog. Denn Teresa hat die Sonne geliebt, ja, sie war hungrig danach, und so oft hat Marlene gedacht: Wir müssen in den Süden ziehen, dorthin, wo das Land nicht so platt ist, dass die Bauern Hecken gegen den Wind anbauen müssen, dorthin, wo auch zarte Pflanzen eine Chance haben zu überleben. Und jetzt, da Teresa es nicht mehr sieht, scheint plötzlich auch hier die verdammte Sonne. Jetzt steht hier die Luft.

Sie weiß, dass sie nicht ewig hier unten bleiben kann. Sie muss duschen. Sie muss sich die Treppe wieder erobern. Das Bad, das Schlafzimmer, das Kinderzimmer.

Vorsichtig setzt sie den Fuß auf die erste Stufe. Unter dem Ballen spürt sie den rauen Streifen des Antirutschbands. Wie lange ist es her, dass sie das angebracht haben? Die zweite Stufe, die dritte, vierte, fünfte. Die meisten Treppen haben dreizehn Stufen, hat mal jemand gesagt.

Der Treppenabsatz, andere Richtung. Sie hält sich am Geländer fest. Es ist nicht wirklich schlimm, hier hoch zu gehen, zwingt sie sich zu denken, nur werden manchmal die Dinge im Kopf so groß. Die letzten drei Stufen nimmt sie schnell, zwei Schritte, da ist schon das Bad, sie reißt die Tür auf. Uringeruch prallt ihr entgegen, ungebremst strahlt die Sonne durch das Dachfenster und auf den Spiegel, die vielen getrockneten Wassertropfen lassen seine Oberfläche verätzt aussehen. Hinter diesen blinden Flecken ihr Spiegelbild, wie eine drogenabhängige Version von ihr: die Wangen hohl und dunkel, links klebt eine fettige Strähne, im schwarzen Shirt verlaufen unter den Achseln Salzsäume von getrocknetem Schweiß. Sie starrt auf das Bild, dann zerrt sie ihr Shirt über den Kopf, knöpft die Hose auf, die sofort auf den Boden rutscht. Um den Bauchnabel hat sich ein runzlicher Abdruck des Hosenbundes in die Haut gegr-

ben. Darunter glänzt der silbrige Streifen, der von der Schwangerschaft geblieben ist.

Unter der Dusche reibt sie drei Handvoll Shampoo in ihr Haar, lässt den Schaum über die Haut rinnen, hebt das Gesicht unter den Strahl, bis der Warmwasserspeicher leer ist und die Kälte auf der Haut schmerzt. Mit einem Handtuch umwickelt will sie ins Schlafzimmer gehen, aber im Flur ist es so kühl, dass sie sich ins feuchtwarme Bad zurückzieht und auf den Rand der Wanne setzt, bis sie auch dort zu schlottern beginnt.

Ich muss mich anziehen, denkt sie. Ich brauche frische Sachen und dafür muss ich ins Schlafzimmer gehen, die Aufgabe ist einfach, sie ist zu bewältigen, Samuel schafft das auch, also los, Marlene!

Die Tür springt auf, als sie die Klinke herunterdrückt, und ohne eine schonende Sekunde tut sich der Blick auf das Doppelbett auf und damit die Erinnerung an die Nacht, diese endlose Nacht vor dem schwarzen Tag, in der die Luft zum Atmen nicht reichte, auch wenn sie irgendwann das Fenster aufriss, bis sie vor Kälte zitterte wie jetzt, Samuel legte die Arme um sie und wollte sie wärmen, aber auch das nahm ihr die Luft, Berührungen hält sie schon lange nicht mehr aus, so sehr sie sich auch nach ihnen sehnt.

Sie reißt die Bezüge von den Decken, die Laken von den Matratzen, stopft alles in die Waschmaschine, zusammen mit den stinkenden schwarzen Sachen, und stellt den Drehschalter auf Kochwäsche. Das Geräusch des einströmenden Wassers und der sich drehenden Trommel tut gut, es klingt nach Normalität, nach Alltag, nach einer Aufgabe. Sie versucht sich vorzustellen, dass die frischen Sachen, die sie anzieht, eine neue starke Haut sind, eine Schutzfläche, dick genug für das dritte Zimmer.

An der Tür klebt immer noch „Kollege Rex“, ein Schäfer-

hund mit Polizeimütze. Den Aufkleber hat Teresa vom Girls Day mitgebracht und erklärt, dass sie Polizistin werden wird, bei der Hundestaffel. Sie hat den Sticker nie abgemacht, auch später nicht, als sie aufgehört hatte, Zukunft zu denken.

Marlene legt die Finger auf Klinke, spürt die Kühle des Stahls, lässt los, stolpert die Treppe hinunter und nach draußen, atmet gegen den Druck in ihrer Lunge an. Die BEA steht schon wieder, die Flügel haben sich aus dem Wind gedreht und hängen nutzlos im Himmel. Montag, denkt sie. Montag fahre ich wieder ins Büro.

SAMUEL

Links der Kranz von Marlenes Eltern, ein überdimensioniertes Teil aus Anthurien und Gerbera, rechts der von ihrer Firma – verschiedenfarbige Rosen mit viel Grün – daneben das Gebinde, das Sören und Tina mitgebracht hatten. Das kreuzförmige Tannengesteck seines Vaters liegt hinten in der Ecke. Der Bestatter hat die Schleifen ausgebreitet, sie reihen sich um das Grab wie schmutzige Strahlen, auf einer ist ein Fußabtritt zu sehen.

In der Mitte liegt das Gesteck von ihm. Marlene hat wahrscheinlich nicht einmal bemerkt, dass er es selbst gemacht hat: ein Geflecht aus Weide und Moos, viel Lavendel und einer einzigen weißen Rose. Das Band ist aus Filz, es war nicht einfach, die Schrift darauf zu setzen: *In tiefer Liebe. Deine Eltern.*

Samuel bückt sich und greift in die Erde. Sie ist trocken und zerkrümelt in seiner Hand. „Hallo Kleines“, flüstert er und spürt schon wieder die Tränen aufsteigen, weil er daran denken muss, wie sie vorletzten Herbst Lavendelblüten in Säckchen genäht und in den Schrank zwischen ihre Sachen gelegt hat, sodass sie immer ein wenig danach roch. Später, wenn sie wieder einmal in der Klinik war, ist er manchmal in ihr Zimmer gegangen, hat den Schrank aufgemacht, sich so ein Säckchen geschnappt und vor die Nase gehalten, bevor er sich zu ihr aufmachte. Dann versuchte er, diesen Geruch in sich zu behalten, wenn er unten durch die Glastür des Krankenhauses ging, durch das Treppenhaus, in den langen Flur, sich zu wappnen gegen die Gerüche, die dort herrschten. Und wenn er seinen

Mund auf Teresas Stirn drückte, roch er Lavendel, auch wenn keiner da war.

Er reibt eine Blüte zwischen Daumen und Zeigefinger, richtet sich auf. Ganz am Ende des Kieswegs, zwischen den beiden Betonpfeilern, in denen das Friedhofstor verankert ist, steht Marlene. Steht da, als müsste sie überlegen, ob sie überhaupt weitergeht, und als sie es tut, scheint sie sich zu jedem Schritt überreden zu müssen. Dabei ist sie sonst in allem schnell. Immer einen Schritt voraus, immer alles im Griff.

Fast immer. Samuel fallen die Momente ein, in denen es nicht so war. Die Geburt. Der Abend, an dem Teresa sich von ihm ein Gutenachtlied wünschte statt von ihr. In diesen Momenten hatte Samuel das Gefühl, dass in Marlene etwas brach. Nicht zerbrach, sondern offenbrach. Dass sich ein Spalt auftat, durch den er sich ihr nah fühlen konnte. Nie hat er sie so geliebt wie in ihren hilflosen Momenten.

Aber jetzt, als sie über diesen Weg auf ihn zuwankt, ist es anders. Der Friedhof, die Gräber, die Schatten der Bäume, ungewöhnlich hoch für die Gegend hier, sein eigener Schatten, der vor ihm auf dem Weg liegt, und mitten in diesem Bild Marlene, wie hineinmontiert. Als sie sich neben ihn stellt, erschrickt er darüber, wie fremd sich das anfühlt.

Ihr Blick irrt von ihm über den Friedhof, hinüber zu den Tannen. „Wir ...“, sie räuspert sich, „müssen sicher die Kränze bald wegbringen, oder?“

Die Kränze wegbringen? Kein „Hallo“, wenn schon nicht zu ihm, dann zumindest zu Teresa? Keine Träne, nicht einmal ein Blick auf das Grab? Stattdessen Tabula rasa, Ordnung schaffen, so schnell wie möglich?

Am Nachbargrab macht sich eine Frau zu schaffen, im geblühten Kittel und bewaffnet mit einem Eimer voller Gar-

tengeräte. Sie greift hinter den Grabstein, zieht ein Kissen hervor, legt es auf das Grab und kniet sich umständlich darauf. Teresas Nachbarschaft. Veronika und Steinkraut, der graue Grabstein vermoost.

Samuel hätte einen Friedwald besser gefunden. Aber wie soll man über so etwas sprechen, wenn schon eine normale Unterhaltung nicht möglich ist? Jedes Wort, das Marlene und er in den letzten Monaten miteinander wechselten, war wie eine zu stark gespannte Gitarrensaite, und als er den Wald erwähnt hat, ist sie gerissen, wieder einmal. Danach hat er das Thema nicht mehr angesprochen.

Marlene bückt sich, nimmt das Gesteck von Sören und Tina in die Hand, aber sie steht nicht wieder auf, bleibt dort hocken, bewegungslos, dann gibt sie ein ersticktes Geräusch von sich, lässt das Gesteck fallen und presst sich die Hand vor den Mund. Samuel tritt vor und legt ihr die Hand auf die Schulter, sie greift sie, hält sie so fest, dass es fast schmerzt, presst ihre Wange darauf, und gerade, als Samuel sie hochziehen und die Arme um sie legen will, lässt sie los, dreht sich unter seiner Hand weg und geht, nach ein paar Metern beginnt sie zu laufen. Kurz darauf hat sie das Bild verlassen, alles liegt da wie zuvor, die Gräber, die Schatten. Eine Taube gurr. Zwischen den Fingern hat er immer noch die Lavendelblüten, führt sie noch einmal zur Nase, überlegt, Marlene zu folgen, vielleicht steht sie noch draußen, sie müssen doch miteinander sprechen, er muss ihr auch endlich von der Kate erzählen, von der Stelle, die nicht verlängert wurde. Aber er bringt es nicht über sich, Teresa mit der Kittelfrau allein zu lassen, die den Unkrautstecher in den Boden rammt, als müsste sie sich für irgendetwas rächen.

Den Kranz von Marlenes Eltern greift er als erstes. Die vertrockneten Gerberablüten zerbröseln unter seinen Fingern, die

Anthurien fühlen sich an wie aus Wachs. In die zweite Hand nimmt er das Tannenkreuz von seinem Vater, viel leichter und natürlich viel billiger.

Auf dem Weg zu den Grünabfällen fällt ihm ein junger Mann auf, der unter der Baumgruppe in der Nähe steht, die Hände tief in den Taschen der Baggy Pants vergraben, die Kappe ins Gesicht gezogen. Ihre Blicke treffen sich. Noch einer, denkt Samuel, da ist noch einer, der nicht hierher passt.